



Patienten-Registrierung: Shahos Sayfuden und ihr Enkelkind Azis Walyjan sind zwei von täglich 200 Patienten in Shade.



Praktische Geburtshilfe-Ausbildung mit Puppen: Seit mehreren Jahren finanziert die deutsche Hilfsorganisation Cap Anamur ein Ausbildungsprogramm für Hebammen und Krankenschwestern in Afghanistan. Die jungen Frauen sollen später helfen, die hohe Sterblichkeitsrate zu senken.



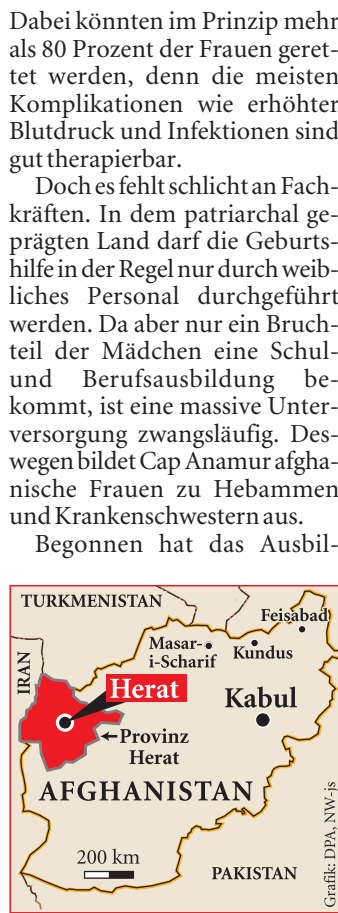
Grenzgebiet zum Iran: Hier findet man die typischen Lehm- und Ziegelhäuser inmitten der kargen Bergregion.



Zwei Frühgeborene: Diese Schülerin aus dem Cap-Anamur-Projekt betreut sie im Krankenhaus der Rezaei-Foundation.



Ein wenig Normalität: Auf dem Basar in Herat, der drittgrößten Stadt Afghanistans, verkauft ein Bauer frisch geerntete Kartoffeln an diese beiden älteren Kunden.



Gesundheits-Empfehlungen für Analphabeten: Eine Bildertafel im maroden Comprehensive Health Center in Imamsheh Noor.

Afghanistan: Höchste Müttersterblichkeit weltweit / Herforder Jürgen Escher besuchte Hebammen-Projekt

VON JÜRGEN ESCHER (FOTOS) UND THOMAS HAGEN (TEXT)

■ Herat/Herford. Afghanistan – das ist nicht nur Bombenterror, Al Kaida, Burka, Armut und schwer bewaffnete Schutztruppen. Das Land am Hindu-Kusch, wo „Deutschlands Freiheit verteidigt werden muss“, kann ganz anders sein. Der Herforder Fotograf Jürgen Escher war jetzt zum dritten Mal in Zentralasien – und jedes Mal fand er eine andere politische Situation vor. Was sich jedoch nicht geändert hat, sind die schwierigen Lebensbedingungen der Afghanen.

„Die Menschen blicken trotzdem nach vorn. Sie wollen eine Zukunft ohne Bomben, Krisen und wohl auch ohne die radikalen Taliban“, sagt Escher. Er hat kürzlich eine Delegation der Hilfsorganisation Cap Anamur – Deutsche Not-Ärzte nach Herat, der drittgrößten Stadt des Landes, begleitet. Die von Rupert Neudeck gegründete Hilfsorganisation war von 1987 bis 1989 und dann erst wieder von 2001 bis heute vor Ort aktiv, um wenigstens die dringendste medizinische Not zu lindern.

Das Gesundheitssystem in Afghanistan ist nach drei Jahrzehnten Krieg weitgehend zusammengebrochen, vor allem in den ländlichen Regionen ist die medizinische Versorgung katastrophal. In der Folge leidet das Land unter der höchsten Müttersterblichkeit weltweit.

Dabei könnten im Prinzip mehr als 80 Prozent der Frauen gerettet werden, denn die meisten Komplikationen wie erhöhter Blutdruck und Infektionen sind gut therapierbar.

Doch es fehlt schlicht an Fachkräften. In dem patriarchal geprägten Land darf die Geburtshilfe in der Regel nur durch weibliches Personal durchgeführt werden. Da aber nur ein Bruchteil der Mädchen eine Schul- und Berufsausbildung bekommt, ist eine massive Unterversorgung zwangsläufig. Deswegen bildet Cap Anamur afghanische Frauen zu Hebammen und Krankenschwestern aus.

Begonnen hat das Ausbil-

dung und dort mit ihrem Wissen einen wichtigen Beitrag leisten.“ Im zweiten Ausbildungsblock werden 45 Frauen zu Community Health Nurses ausgebildet. Nach ihrem Abschluss arbeiten sie in medizinischen Einrichtungen auf dem Land. Das Besondere an diesem Berufsbild: Die Frauen leisten neben der medizinischen Pflege auch Aufklärungsarbeit innerhalb ihrer Gemeinde. So nutzen sie beispielsweise die Gelegenheit voller Krankenhaus-Wartesäle, um den Patienten grundlegende Hygienemaßnahmen zu vermitteln. Ebenfalls Teil der Gesundheitsaufklärung ist das Thema Vorsorge und Impfung. Langfristiges Ziel des Cap-Anamur-Ausbildungsprojektes ist es, die Qualität der medizinischen Versorgung in entlegenen Dörfern und Randdistrikten zu steigern. Die Provinz Herat ist Vorreiter.

In Shade, nahe der iranischen Grenze, hat Cap Anamur ein neues Krankenhaus in Betrieb genommen – finanziert durch Spenden aus Deutschland. Es

»Die Klinik ist stets voll«

wird die Versorgung von 45.000 Menschen aus der Region sichern. Wie dringend es gebraucht wird zeigen die aktuellen Zahlen: In den ersten drei Monaten war die Klinik von morgens bis abends voll, 200 Patienten täglich. Die nächste medizinische Versorgung liegt im 60 Kilometer entfernten Herat.

Auf Jürgen Escher hat Afghanistan fast schon eine magische Wirkung. „Das Land ist unglaublich schön in allen Jahreszeiten. Es ist wild und farbenfroh und

in man findet dort Gesichter, die soviel zu erzählen haben.“ Vielfach sei in die Gesichtszüge „ein unglaublicher Stolz“ eingemeißelt. Doch nach so langer Zeit der Fremdbestimmung sei der Weg zurück in die Normalität steinig. „Man kann ruhig einmal den Vergleich mit Nachkriegs-Deutschland wagen: Auch wir sind unter Bewachung zu Demokraten geworden. Ob diese Staatsform für Afghanistan vernünftig ist, bleibt fraglich.“

Bedenklich sei die Wandlung der einstigen Aufbau-Helfer zu Schutztruppen. „Spannungen – wie nach den überflüssigen Koran-Verbrennungen – bauen sich auf und entladen sich gegen die Schutztruppen. Die Afghanen empfinden sie inzwischen als Bedrohung.“ Ob es ohne ausländische Militär-Präsenz in Zukunft gehen werde, sei die große Frage, sagt Escher skeptisch. Infos: www.cap-anamur.org und www.juergenescher.de.



Chronist: Jürgen Escher war erneut in Afghanistan.



Regerverkehr in Herat: Das Straßenbild der 400.000 Einwohner zählenden Stadt prägen vor allem auch die knatternden und qualmenden typischen Rikschas. Mit ihnen wird fast alles transportiert – vom Fahrgast bis zum Tier.